

Bruder Konrad von Parzham, der deutsche Volksheilige

Von Ernst Böminghaus S.J.

Ein echter Volksheiliger ist gewiß keine geringfügige Angelegenheit, zumal für uns Deutsche, in Anbetracht der beunruhigend spärlichen Ergiebigkeit unseres religiösen Volksbodens an diesen Edelfrüchten der Gnade. So tun wir also wohl gut, den Einzug des neuen Heiligen in unser Volksleben besonders zu feiern. Vor allem wer sich für das geistige Leben des katholischen Volkes irgendwie verantwortlich weiß, wird auf der Hut sein müssen, daß er diesen Gruß aus dem Volksgrunde nicht unbeachtet vorübergehen läßt; denn das hieße eine Gelegenheit verpassen, echte Volksgemeinschaft zu tätigen.

Die sinngemäße Aufnahme des Heiligen liegt natürlich darin, daß man ihn in seiner Eigenart kennt und schätzt. Das scheint sehr einfach zu sein. Das eigentliche Merkmal des neuen Heiligen ist ja die schlichte Einfalt. Sie gilt es in ihrem Gehalt zu verstehen. Dann wird sich zeigen, daß dieses einfache Leben ein Geschenk zur rechten Zeit an unser Volk ist, denn in seiner Verklärung werden heilige Güter unseres Volkslebens in das Kraftfeld religiöser Weihe erhoben, von wo sie wieder segnend ins Volksleben zurückstrahlen sollen. — Vielleicht aber hat der schlichte Kapuzinerbruder an geistige Menschen von heute auch noch besondere Fragen zu richten. Denn das Auge solcher Heiligen kann tief sein wie Kinderaugen, und Gottes unendliche Weisheit blickt uns manchmal durch sie fragend an.

Doch zunächst stehen wir vor dem Heiligen der Einfalt und vor dem, was sie uns sagt. Was kann es in der Tat Schlichteres geben als das Leben dieses Kindes aus dem Rottale im niederbayrischen Land? Bis zum vierzehnten Jahr im frommen, festgegründeten Bauernhaus das stille Kind unter der Obhut einer herzenseichen, tiefgläubigen Mutter, als das jüngste von neun Geschwistern, dann nach dem baldigen Tod auch des guten Vaters bis zum einunddreißigsten Lebensjahr der willige Gehilfe seiner Geschwister in gemeinsamer strenger Landarbeit, die er nur durch religiöse Übungen, durch Kirchgang und fromme Wallfahrt unterbricht; und seit seinem Eintritt ins Kloster nach der üblichen Lernzeit der lebenslange Dienst an der Pforte von Altötting. Wirklich, die Geschichte dieses Lebens ist schnell erzählt. Aber daß man nicht meine, diese äußere Einfachheit sei innere Dürftigkeit. Es ist eine Einfachheit, die Fülle bedeutet. Eine Fülle von Werten ist schweigend in dieses Leben hineingenommen und leuchtet lebensvoll aus ihm hervor, Werte, für die uns erst heute wieder das Auge aufgeht.

Es will uns heute etwas Besonderes sagen, wenn wir in dem neuen Hei-

ligen das echte Kind des Volkes grüßen, und zwar des Volksstammes, der wie kein anderer mit Boden und Scholle verwachsen blieb. Was den Norddeutschen, und gar den Städter immer so eigenartig anzieht, wenn er nach Bayern kommt, dieser unverwüstliche Einschlag kräftiger Stammesart, diese lebendige Nähe zur gesunden Erdkraft, das kommt einem wohlthuend auch aus Bruder Konrads Leben entgegen. Schwerlich hat der Bauernjunge im trauten Kreise des Hofes von Blut und Rasse reden hören, denn das viele Reden davon macht ja meist nur offenbar, daß man diesem Wort gegenüber unsicher geworden ist; aber was man immer Rechtes und Starkes mit diesen magischen Worten meinen kann, darin lebten diese Bauersleute wie in fraglosem Erbbesitz und wuchsen wurzelstark aus ihm hervor.

Der Mensch, der am nächsten und unzertrennlich zu Landschaft und heimatlicher Scholle gehört, ist der bodenständige Bauer. Es ist nicht der geringste Ausdruck einer gesunden Lebensbesinnung, wenn man wieder das hohe Lied vom Bauersmann anstimmt. Nur daß das Lied nicht eben nur Lied sei und im unverbindlichen Romantizismus stecken bleibe! Wenn das deutsche Volk in nächster Zukunft sich auf die Echtheit seines Ideals vom Bauer wird prüfen müssen, dann tun wir Katholiken gut, auf unsern Bruder Konrad zu schauen und auf den starken Grund, der ihn trug. Wir werden da wohl etwas von den Kräften entdecken, ohne die der Landmann, ohne die diese grundlegende Schicht unseres Volkslebens auf die Dauer nicht auskommt. Man spricht wohl gern von dem frommen Bauern, und wie ihn sein Umgang mit der Natur und den Urgegebenheiten alles Erdenlebens auch den letzten Geheimnissen nahe bringe. Da ist etwas Richtiges und Wesentliches gesehen. Nur darf man nicht glauben, diese ehrfürchtige und so unendlich fruchtbare Haltung wachse von selbst wie die Blume auf dem Felde. Es gibt auch sehr unfrome Bauern; in manchen Strichen Frankreichs z. B. sind sie die erschreckende Staffage einer schönen Landschaft. Es muß schon ein tiefgegründeter und festgefügtter Glaube sein, und er muß mit aller Treue aufgenommen und gepflegt werden, so wie ihn die katholische Kirche einpflanzt; dann freilich kann er dem Leben im Bauernhaus jenen wundervollen Schimmer geben, wie er das Elternhaus des Heiligen verklärte. Und in dieser stillen Verklärung wird dann die Bauernfamilie ein Halt für das ganze Dorf in den Lebenskämpfen und harten Schicksalen. Das einzige Bild eines Erntedankfestes nach der bangen Zeit des Mißwachses und der Not, zu dem die Eltern Konrads das ganze Dorf vereinten, ist eine packende Lehre und könnte uns heutigen Volksbildnern zu denken geben. Aber dieses kraftvolle, in lebendiger Religion wurzelnde Bauernleben in Konrads Elternhaus eröffnet uns noch weitere Blicke.

Das Bayern des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts war weit entfernt von jenem Bayern des 16. und 17. Jahrhunderts, das in dem katholischen Entscheidungskampf gegen die Reformation der eigentliche Halt gewesen war und sich dadurch zu einer wirklich weltgeschichtlichen Höhe erhoben hatte. Die sogenannte Aufklärung hatte sich auch im Bayern eines Wilhelm V., eines Max I. lähmend auf das religiöse Leben gelegt.

Wir wissen nun zwar, wie gerade in Bayern, in den geisterfüllten Kreisen zu Landshut und dann zu München, der überraschende Aufbruch „Von der Aufklärung zur Romantik“ und auf diesem Weg zum echten katholischen Leben geschah. Das Sailer-Jubiläum hat uns wieder darauf aufmerksam gemacht. Aber man hatte längst erkannt, daß diese Erweckung, um Volksbewegung zu werden, ein Restgut von religiöser Kraft im Volk voraussetzte. Das Leben des hl. Konrad läßt uns einen Blick in diese stillen Tiefen tun; er gibt uns ein ehrfurchtsvolles Verstehen für die wahren Kräfte und Gesetze des Volkslebens. Man sieht in die Brunnenstuben aller volkhaften Erneuerung, man sieht insbesondere beim Anblick eines so unverwüstlichen religiösen Erbgutes inmitten der Nachwehen der Aufklärung, wie sehr die sooft verkannte religiöse Erziehungsarbeit der vorausgegangenen sogenannten „Gegenreformation“ in die Tiefe gewirkt haben muß, um die Zeiten der aufgeklärten Dürre zu überdauern. Damit ist nur von neuem das Verständnis für die lebendigen Zusammenhänge des Volkslebens erschlossen. Die religiöse Kulturgeschichte tut gut, sich diese Lehre aus dem Leben des Heiligen zu merken.

Aber hat denn nicht der Bruder Konrad alle diese bedeutsamen Zusammenhänge selbst verleugnet, da er ins Kloster ging? Man sieht gleich, mit dieser Frage stehen wir vor der viel allgemeineren, ob denn nicht das Ordensleben überhaupt oft unter dem Schein des Besseren das naturstarke Gute auflöst. Diese Frage quält wohl den heutigen Menschen, und um so peinlicher, als er ein feines Gefühl für alles Naturechte und darum ein waches Mißtrauen gegen alle Bedrohung der Natur hat. Es scheint nun, daß das Leben Bruder Konrads uns eine schlichte und darum auch überzeugende Antwort in dieser heiklen Frage gibt.

Man muß doch nur sehen, wie selbstverständlich und gerade sein Weg aus dem Bauernleben zur Klosterpforte führt, wie dort das Beste, was auf den freien Fluren des Rottales gekeimt war, aufblüht und wundervoll reift, wie unbefangen er bei seinen wiederholten Besuchen im Elternhaus als der Klosterbruder wieder in den altvertrauten Kreisen steht, vor allem, wie die Seinigen den Besuch jedesmal als Festtag begehen, als ob sie in seinem Lebensstande ihren eigenen gekrönt und geweiht sähen. Und über dem vertrauten Kreis schwebte segnend das Bild der nie vergessenen Mutter. Nein, das ist kein Bruch, da ist keine Entfremdung, da werden heilige Bande nur enger geknüpft, es geschieht ohne viel Worte eine Lebensverklärung, wie sie nur die katholische Kirche zu geben vermag. Diese einfachen Leute leben in katholischer Natürlichkeit das, was die theologische Weisheit seit Jahrhunderten über den Klosterberuf aussprach: daß Ordensleben nicht zunächst ein Schritt persönlicher — oder gar selbstischer Sicherung des Heiles sei, sondern vielmehr der Ausdruck einer großartigen Gemeinschaft vor Gott und in Christus; der Ordensstand ist in der christlichen Gemeinschaft eine Beauftragung seitens der andern, es erhält der allen gemeinsame Auftrag des Gottesdienstes eine besondere Sichtbarkeit in der Gemeinschaft und wird von den Berufenen in gliedhaftem Dienst für die Brüder verwaltet.

Zudem ist das Klosterleben Bruder Konrads noch in einem ganz beson-

dern Sinn mit dem Volksleben in Berührung geblieben. Man kann ihn sich gar nicht mehr anders vorstellen als inmitten der bunten Menge, die sich ohne Ende an die enge Pforte des Klosters im Wallfahrtsort Altötting drängt. Es mag asketischer Erbauungswille bei einem Heiligenleben einzig erpicht sein auf die „Tugendübung“, ohne die es auch bei unserem Heiligen wahrhaftig nicht abging; nicht weniger zieht hier aber der Gedanke an, wie die gottinnige Tugend auch dieses kleinen Mannes ein köstlicher Einschlag im bunten Menschenleben einer solchen Stätte wird, ohne viel Aufhebens eine schöpferische Kraft volkhaften Lebens. Wer mag sagen, was der Bruder, dessen Gottesliebe in so überzeugend warmherzige Menschenliebe ausstrahlte, inmitten der Scharen von Pilgern durch 40 Jahre gegeben hat? Da wurde viel Gottessaat in der Stille ausgestreut, und Ungezählte nahmen den unauslöschlichen Eindruck mit nach Hause, was es um lebendige Frömmigkeit ist. Der Gnadenort Altötting gehört seit Jahrhunderten zum bayrischen Volksleben. Dort, bei der „Muttergottes von Altötting“, war auch in den Namen erlauchter Wallfahrer von einst, eines Maximilian I., eines Tilly, eines Kaisers Ferdinand II., die große Geschichte Bayerns und des katholischen Deutschlands aus der schweren Zeit der kirchlichen Erhebung lebendig. Was in Altötting die Jesuiten als heiliges Erbe der Jahrhunderte betreut hatten, was seit Beginn des 19. Jahrhunderts durch merkwürdige Fügung an die Kapuziner, die würdigen Mitstreiter der Jesuiten in der „Gegenreformation“, übergegangen war, das erhält durch das Leben des heiligen Pförtners nun eine neue Weihe.

Es soll uns nun aber auch noch in Kürze beschäftigen, was uns dieses Heiligenleben an tieferen Fragen aufgibt. Denn das ist doch eine echt katholische Überzeugung, daß Gottes Geist in seiner Kirche mit seinen Heiligen den Zeitgenossen einen Wink geben will, und man soll nicht glauben, mit dieser geheimen Botschaft allzu schnell fertig zu sein. Da ist dem verstehenden Sinnen manches überlassen.

Wenn es sich bewährt, worauf alle Zeichen deuten, daß Bruder Konrad ein rechter Volkshelliger unserer Tage wird, warum wird unserem Volk und unserer Zeit gerade der schlichte Mann zum Wahrzeichen gegeben? Man denkt daran, wie durch die jüngsten Erhebungen deutscher Heiliger eindrucksvoll die Wendepunkte deutscher Geschichte gezeichnet und gesiegelt wurden. Ein Albert der Große, der in der mächtig schöpferischen Zeit des Hochmittelalters in seiner Art und seiner Riesenarbeit den Beruf und den Beitrag deutschen Geistes zu der unvergleichlichen katholischen Einheitskultur bezeichnet; ein Petrus Canisius, der an der deutschen Schicksalswende der Glaubensspaltung mit seinem Leben voll unermüdlicher Hingabe es verkündet, daß in der deutschen Seele noch immer die deutsche Treue zur angestammten Mutterkirche lebensvoll und lebensschaffend wurzelt; Clemens Hofbauer, der begnadete Weggeleiter der deutschen Geistesgeschichte von der Aufklärung zur katholischen Wiedergeburt — da steht der Heilige wie ein Prophet auf der Höhe des Schicksalsweges seines Volkes.

Und nun in heutiger Schicksalsstunde des deutschen Volkes — ein Bruder Konrad als Führer im Auftrage Gottes! Was will das sagen? Wir

Deutsche dünken uns doch als ein Volk, das im Geistesleben vornan steht, eine Überzeugung, die auch durch manche befremdende Selbstabdankung und Selbstentwürdigung nicht ernsthaft erschüttert wird. Wir werden es schon weiter tragen müssen, dieses Hohe und Gefährvolle zugleich, daß wir wie kaum ein anderes Volk durch unsere Entwicklung und unsere Art an die vordersten Linien, an die schwindelnden Abgründe aller geistigen Fragestellungen geführt wurden. Dem können wir uns nicht durch einen Machtspruch entziehen. Wir müssen unsern Weg gehen. Will Gott uns mahnen, daß uns der Geist eines Bruder Konrad geleitet, unser guter Geist zur Abwehr aller Dämonen in der deutschen Brust? — Wahrlich, eine Frage, die Schicksal birgt.

Wir freuen uns des neuen Heiligen; aber wir können bei den Feiern die Frage nicht unterdrücken: Warum steht er so einsam im deutschen Kirchenleben? Die Frage wegen der geringen Zahl der Heiligen neuerer Zeit wird oft gestellt. Man hat darauf wohl eine Antwort geben wollen, die allzu sehr an die bekannte Selbsttäuschung erinnert, durch die der Mensch sich tröstet, indem er geflissentlich abwertet, was er nicht erlangen konnte. Man wies auf die nüchterne Art der Deutschen hin, und meinte damit stärkere Echtheit des Lebens; man wies auf die raschere Begeisterung hin, wie sie bei südlicheren Völkern einem „Santo“ entgegenschlägt und ihn zur Verehrung emporhebt, und dachte stolz: das liegt uns nicht. Nun, die gemühtiefe Innigkeit Bruder Konrads, dieses Kindes aus dem Volke, zeigt uns erneut und eindringlich, daß die deutsche Seele sich nicht weniger willig dem Gnadenleben erschließt, und daß sie es tun darf nach eigenem Klang und Wesen. Damit wird nur bestätigt, was die deutsche Vorzeit, die im Glauben noch enig und stark war, mit dem reichen Kranz ihrer Heiligen so herrlich erwies. Aber vielleicht darf man den Eindruck haben, daß es auch heute bei uns gar nicht so sehr an reichbegnadetem Christenleben fehlt, wohl aber an einer Hochschätzung in der Gemeinschaft von uns Gläubigen. Wir brauchen sicherlich die Art der Heiligenverehrung, wie sie südlichen Völkern gemäß sein mag, nicht einfach herüberzunehmen; aber eines könnten wir lernen: der Heilige wird da ganz anders als ein Geschenk an die Gemeinschaft empfunden, und darum als gemeinsames Anliegen. Der kirchliche Heilige ist nicht zuerst für sich da, Religion ist auch hier nicht Privatsache. Vielleicht haben wir bei all unserer deutschen Zurückhaltung und Scheu, mit der wir das Religiöse aus dem öffentlichen Leben fernhielten, uns vom echt katholischen Leben entfernt und uns dadurch selbst verarmt. Jedenfalls beweist uns die überraschende Verehrung des neuen Heiligen, daß auch das deutsche Volk sich noch um einen „Santo“ zusammenscharen kann und seine Verherrlichung dem Himmel abringt.

Ist es Zufall, daß dieser Heilige unseres Volkes wieder aus dem Ordensstand kommt? Wir brauchen uns eigentlich nicht mehr zu wehren gegen die immer wiederholte Entstellung der katholischen Lehre, als ob wir im Ordensstand an sich schon die höhere Vollkommenheit des Berufenen sähen. Wir wissen es aus der Lehre und wissen es anschaulich aus dem Gang der kirchlichen Kanonisationen, daß jeder Stand zur Heiligkeit ge-

eignet und berufen ist. Wir heutigen Menschen, denen der sichtbare und glaubhafte Bund von Weltdienst und Gottesdienst, die Weihung aller Lebensräume durch die Christusgnade so sehr ein Herzensanliegen ist, dürfen es mit Genugtuung begrüßen, wenn z. B. ein gefeierter Hochschullehrer unserer Tage, der Rechtsgelehrte Contardo Ferrini, bald unter die Seligen zählen wird, oder wenn wir etwa in Lucie Christine das Leben einer Mutter in kinderreicher Familie, in Antoinette de Geuser das dienende Walten der älteren Schwester unter zahlreichen Geschwistern so überreich begnadet sehen. Dennoch aber bleibt auch heute wahr, daß Klosterleben, aus echtem Beruf ergriffen und in echter Treue getätigt, ein bevorzugter Ort für alles Gnadenblühen bleibt. Das hat uns die Heiligsprechung Bruder Konrads wohl auch wieder ins Gedächtnis rufen sollen.

Hat uns der Heilige etwas zu der Theorie der katholischen Frömmigkeit zu sagen? Der gute Pförtner würde wohl zeit seines Lebens über diese Frage gelächelt haben, er hätte kopfschüttelnd zu seinem Rosenkranz gegriffen oder wäre zur Anbetung des eucharistischen Herrn geeilt oder hätte sich in die geliebte Totengruft der Brüder zum stillen Beten zurückgezogen. Und lächeln wird er auch wohl in seiner Verklärung über all die Fragenot seiner deutschen Landsleute. So sind wir nun einmal, ein rechtes Volk des Fragenmüssens; jede Gabe und jedes Begebnis muß uns erst zum „Problem“ werden. Aber eine Antwort gibt uns der Bruder doch, wenn auch nur schweigend durch sein schlicht gelebtes Leben. Er hat sich nicht um die vielberufene Wesensbesinnung, Wesensschau und Wesenshaltung der katholischen Frömmigkeit des „katholischen Menschen“ gemüht, er hat nicht die Grenzlinien zwischen objektiver und subjektiver, zwischen liturgischer, asketischer und mystischer Frömmigkeit zu ziehen versucht, er ist als guter Kapuziner in überkommener katholischer Art zu seinem Herrn und Gott gewandert, es ist ihm dabei Herz und Gemüt weit und reich und seine Liebe zu Gott und Mensch stark, stark wie der Tod geworden. Gott hat sein Amen dazu gesprochen. Dieses Amen ist es, das nun im lebendigen Widerhall der Kirche erklingen ist; dieses Amen möge auch aus deutschen Landen und deutschen Seelen widerhallen!

Die katholische Presse im neuen Deutschland

Von Max Pribilla S. J.

Der politische Umschwung in Deutschland hat naturgemäß auch im deutschen Pressewesen tiefgehende Veränderungen herbeigeführt. Nicht nur daß die marxistische und gewerkschaftliche Presse gänzlich verschwand; auch die bürgerlichen Zeitungen mußten ihre Verbindung mit den bisherigen Parteien lösen und sich auf die neuen Verhältnisse, d. h. auf den nationalsozialistisch regierten Staat, einstellen. Das geschah bei den einen mit einer erstaunlichen Schnelligkeit und Leichtigkeit, bei den andern allmählich und unter mancherlei Kämpfen und Krämpfen. Darüber hinaus wurde die Presse organisatorisch zusammengeschlossen und bestimmten Richtlinien unterworfen. Durch diese Vorgänge wurde eine Entwicklung